



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Michael Ströhmer, Mit Hacke, Helm und Zeichenbrett hinab ins dunkle
Mittelalter. Archäologische Stadtkerngrabung am Kötterhagen im Zentrum
von Paderborn

Franken verwendeten sie als Kampfbezeichnung, mit der sie ihre Feinde in jener Region zusammenfassend benannt haben. Sind daher die Sachsen als Volk in gewisser Weise erst durch die Karolinger „geschaffen“ worden, indem mehrere verschiedene gentile Gruppen durch diese Begrifflichkeit vereint wurden, die sich selbst womöglich gar nicht als zusammengehörig betrachtet haben?

Große Beachtung hat das Kolloquium dann insbesondere der Frage der Christianisierung gewidmet. Nach älterer und weitverbreiteter Auffassung dienten die Sachsenkriege Karls des Großen der Einführung des Christentums in jenem Raum. Dagegen konnte aber von archäologischer Seite gezeigt werden, daß es bereits seit dem 6. und 7. Jahrhundert bemerkenswerte Ansätze zur Christianisierung Sachsens gibt. Vor allem in der Nähe der großen Handelswege ließen sich Anzeichen in den Bestattungsgebräuchen (etwa durch Kreuze als Grabbeigaben) dafür finden. Das kann nicht verwundern, ist doch schon seit der Merowingerzeit ein fränkischer Einfluß auf den sächsischen Raum feststellbar. Für eine sichere Bewertung über das Ausmaß der Christianisierung

in Sachsen vor Karl dem Großen fehlen aber noch weitere Daten. Verglichen mit anderen Regionen in Deutschland ist die Zahl archäologischer Grabungen zum Frühmittelalter in Westfalen noch immer zu gering. Hier ist noch viel aufzuarbeiten. Dennoch ist man für die Ausstellung bemüht, die christliche Durchdringung Sachsens zu veranschaulichen.

Als Ergebnis des Kolloquiums ergab sich ein Konsens zwischen Archäologen und Historikern, der allerdings in entscheidenden Punkten von den älteren Forschungsmeinungen zu den Sachsen abweicht. Das Bemühen wird deshalb darauf gerichtet sein, die neuen Ergebnisse in der Ausstellung 1999 anschaulich zu präsentieren. Dabei wird insbesondere die Wandelbarkeit des Begriffes „Sachsen“ zu zeigen sein, die schon im Frühmittelalter nachweisbar ist. Den Besuchern der Ausstellung sollen die unterschiedlichen Bedeutungsinhalte dessen vor Augen geführt werden, was zu verschiedenen Zeiten als „sächsisch“ verstanden wurde. So hofft man, überkommene und starre Geschichtsbilder von „den Sachsen“ aufzubrechen.

Mit Hacke, Helm und Zeichenbrett hinab ins dunkle Mittelalter

Archäologische Stadtkerngrabung am Kötterhagen im Zentrum von Paderborn

Beitrag von Michael Ströhmer

Seit Februar 1994 arbeitete ein Ausgrabungsteam rund um das Gelände des Parkplatzes der Volksbank e.G. in der Stadtmitte an der Klärung bislang unbeantworteter Fragen zur frühen Stadtgeschichte Paderborns. Die Kampagne war auf drei Jahre festgelegt - bis zum Frühjahr 1997 -, wobei jedoch schon heute überraschende Ergebnisse zu Tage traten, die den vorgegebenen Zeitrahmen zu sprengen drohten.

Die Bezeichnung „Stadtkerngrabung“ weist bereits auf einen unkalkulierbaren Grabungsverlauf hin: Im Gegensatz zur Feldgrabung, die beispielsweise zur Freilegung einer ländlichen Siedlung durchgeführt wird, trifft die typische Stadtkerngrabung innerhalb einer mittelalterlichen Stadtbefestigung auf vergleichsweise viele Kulturschichten. Hieraus resultiert u.a. ein wesentliche höherer Zeitbedarf zur Klärung der Befundlage, da vielphasige Befunde aufgrund ihrer

Komplexität ein wesentlich komplizierteres Bild der Besiedlungsabfolge aufweisen können als zwei- bis dreiphasige Befunde einer sächsischen Siedlung des 7. Jahrhunderts. Die nahezu ununterbrochen sich hinziehende Siedlungskontinuität eines Geländes innerhalb der Stadtmauern findet sich unmittelbar im archäologischen Befund wieder.

Neben den gewünschten Aussagen zur Dichte und Art der Besiedlung, die ein vielphasiger Befund liefern kann, ergeben

sich zugleich mögliche Datierungsprobleme zu den einzelnen Schichten, da eine klare Abgrenzung zwischen den manchmal nur wenige Zentimeter starken Wohn-, Schutt- oder Brandschichten nicht mehr vorzunehmen ist. Die Archäologen sprechen hierbei von einer „Störung der Stratigraphie“, einer nicht zweifellos klärbaren Abfolge der vorgefundenen Siedlungs- und Zerstörungsschichten innerhalb eines Grabungsabschnittes. Einen guten Eindruck von der Komplexität und Dichte eines Grabungsabschnittes bietet u.a. „Fläche 1“ der Kötterhagen-Grabung: Innerhalb einer ehemaligen Lagerhalle wurden zu Beginn der Kampagne vier Flächen „geöffnet“, d.h. der Betonfußboden der Halle wurde an mehreren Stellen aufgestemmt und der Schutt abgetragen. In den nunmehr unversiegelten Flächen arbeitete sich die Grabungsmannschaft vorsichtig Schicht für Schicht in die Tiefe.

Das unterste Niveau von Fläche 1 lag rund sieben Meter unterhalb der ehemaligen Betonversiegelung; die keramischen Scherbenfunde lassen eine Datierung der Schicht in das 13. Jahrhundert zu. Steht man nun unten in Fläche 1 - mit seinen Füßen auf dem Fußboden eines Hauses aus dem 13. Jahrhundert - erkennt man an der vor einem aufragenden Flächenwand, dem „Profil“, die Abfolge vieler verschiedenfarbiger Erdschichten von unterschiedlicher Stärke und Konsistenz. So weisen z.B. poröse, rötliche Schichten auf Brandspuren hin, da zum Hausbau verwandter Lehm (Fachwerkfüllungen, Fußboden, etc.) unter der Hitze des Feuers „gebrannt“ wurde und sich dabei verfärbte. Schicht für Schicht erstreckt sich die Stratigraphie weit über den eigenen, „behelmt“ Kopf hinauf bis zum Rand der Fläche, von dem man mittels einer Leiter herabgestiegen war. Soweit dieser kurze Blick auf das Grabungsgelände.

Das Ziel der Forschungsgrabung am Kötterhagen liegt im wesentlichen in der Beantwortung zweier Fragekomplexe:

1) Die Klärung des Mauerverlaufs der Domimmunität. Hierbei galt es vor allem, die Ergebnisse früherer Nachkriegsgrabungen von B. Ortmann und W. Winkelmann zu überprüfen und gegebenenfalls zu ergänzen. Es schloß sich die Frage an, ob die Do-

mimmunität tatsächlich bereits im 9. Jahrhundert befestigt war, ob sich Erneuerungs- oder Ausbesserungszonen an einer vorgefundenen Befestigung nachweisen lassen, oder zu welchem Zeitpunkt die Domimmunitätsmauer überflüssig geworden ist und abgerissen wurde. Aus der Klärung der letzten Frage erhoffte man sich eventuell neue Rückschlüsse über einen Besitzwechsel des Areals von klerikaler in bürgerliche Hand.

2) Die Klärung der Frage nach einer frühen Besiedlung außerhalb der Domimmunität. Gibt es im Grabungsgebiet am Kötterhagen, das unmittelbar vor dem vermuteten Verlauf der Domimmunitätsmauer liegt, Hinweise auf eine frühe, „bürgerliche“ Besiedlung? War das Gelände der Domimmunität bereits vor 776 besiedelt, etc.?

Über diese speziellen Fragekomplexe zur frühmittelalterlichen Stadt hinaus interessieren die Stadtarchäologie alle Hinweise, die das bis heute teilweise noch sehr lückenhafte, neuzeitliche Bild der Stadtentwicklung Paderborns ergänzen können.

Ein Großteil der Arbeit, die zur Beantwortung der oben aufgeführten Fragen notwendig war, übernahm das Grabungsteam vor Ort. Es bestand aus einer Kernmannschaft von fünf bis zehn ABM-Kräften und sechs bis zehn studentischen Grabungshelfern, die besonders in den Semesterferien durch eine Anzahl zusätzlicher Studenten verstärkt wurde. Permanent vor Ort leitet die Archäologin Marianne Moser M.A. die Ausgrabung, wobei Grabungstechniker Falk Versen die Verantwortung für alle technischen Aufgaben wie statische Sicherung der vertieften Flächen, Organisation der Arbeitsabläufe, etc. übernahm. Ihnen zur Seite stand ein weiterer angehender Grabungstechniker, der sein Jahrespraktikum am Kötterhagen ableistete. Gearbeitet wird im Sommer von 6.30 Uhr bis 15.30 Uhr, im Winter verschob sich die Arbeitszeit um eine Stunde. Die wesentliche Aufgabe der Grabungshelfer besteht im „Abtiefen“ der Flächen, d.h. im sorgfältigen Abtragen von Erdschichten. Dies kann „grob“ mit Hacke, Schaufel und Spaten vorgenommen werden, bei sensibleren Bereichen bedient man sich jedoch meist der sog. „Kratze“, einem

zweckentfremdeten Gartengerät zum Unkrautziehen. Hinzu kommen Arbeiten wie das „Einmessen“, Zeichnen oder Nivellieren der Befunde.

Besondere Sorgfalt gilt den beim Abtiefen ans Licht getretenen Funden. Sie werden in sog. „Fundkisten“ gesammelt ohne vorerst eine weitere Differenzierung vorzunehmen. Diese erfolgt erst später beim Reinigen des Fundmaterials. Zuordnungskriterium eines Fundes ist das Material, aus dem er besteht: So werden alle geborgenen Objekte zuerst den Gruppen „Keramik“, „Knochen“, „Leder“, „Holz“, „Eisen“, „Buntmetall“ oder „Glas“ zugeordnet; eine feinere Differenzierung, z.B. der Keramik in „Steinzeug“, „Irdenware“, „Fayence“, etc. erfolgt erst in einer späteren Aufbereitungsphase. Den Keramikfunden kommt hierbei eine hervorgehobene Bedeutung zu, da sie als „Leitfossilien“ fungieren können, d.h. sie ermöglichen aufgrund gut dokumentierter, charakteristischer Vergleichsbeispiele eine Datierung des Fundes und damit der gesamten Schicht, aus der er stammt.

Hieraus wird schon deutlich, daß es der Archäologie nicht darum gehen kann, eine möglichst hohe Fundausbeute zu erzielen, und diese den eigentlichen Grund der Grabung darstellt. Die oft gestellte Frage von Passanten, ob wir „denn schon Gold“ oder ähnliches gefunden hätten, vermittelt eine irriige Annahme von den Aufgaben der Archäologie: Es geht primär um die Freilegung, Sichtung, Dokumentation und - soweit möglich - Sicherung der Befunde. Ausgegrabene Funde spielen eine wichtige Rolle für die Datierung und Illustration von Befunden. Ein gutes Beispiel hierfür bot die Ausstellung zur Grabungskampagne der Paderborner Stadtarchäologie auf dem „Kamp“-Gelände. Sie war im Museum in der Kaiserpfalz bis zum September 1996 zu sehen und deutete bereits im Ausstellungskonzept die Aufgabenverteilung zwischen Befund- und Fundkomplexen an. Durch eine räumliche Teilung der Ausstellungsfläche in eine Dokumentation der „Befund“-Zusammenhänge - vorwiegend durch großformatige Pläne, Fotos, Illustrationen und Rekonstruktionszeichnungen etc. verdeutlicht - und der Ausstellung eines Teils der im

Befundzusammenhang gemachten „Funde“ in den Vitrinen, sollte dem Besucher das Zusammenspiel beider Seiten der Archäologie vor Augen führen.

Zurück zur Grabung. Nachdem nun versucht wurde, einen flüchtigen Eindruck von der Zielsetzung der Ausgrabung am Kötterhagen, dem Grabungsteam und seiner täglichen Arbeit zu vermitteln, sei noch ein kurzer Blick auf die Vorbereitungsphase einer Stadtkerngrabung geworfen. Denn hier ist neben dem Archäologen ebenso der Historiker gefragt. Vor dem „ersten Spatenstich“ sind archivalische Vorstudien unerlässlich. Die Bebauungsgeschichte des zu ergrabenden Geländes muß so weit wie möglich geklärt werden; sie hilft, die Argumente abzuwiegen, inwieweit eine Grabung an der einen oder anderen Stelle der Innenstadt überhaupt relevant sein kann. Als kartographische Quellen stehen u.a. neben der Paderborner Urkatasterkarte von 1830 eine Katasterkarte von 1903 zur Verfügung, die die Parzellierung des Vorkriegszustandes am Kötterhagen dokumentiert, sowie ein Exemplar von 1956, welche die Kriegsschäden berücksichtigt. Als Bildquellen fungieren alte Vorkriegsfotos, Luftaufnahmen und Ansichtskarten der Gebäude des heutigen Grabungsgeländes. Schriftliche Aufzeichnungen wie z.B. eine private „Einwohnerliste“ eines Paderborner Bürgers, der 1938 allen Häusern der Stadt nach Hausnummern Namen und Beruf ihrer Bewohner zuordnete - beginnend mit dem Jahre 1769 (!) - geben aufschlußreiche Hinweise zur ehemaligen Sozialstruktur. Ebenfalls wichtige Informationen können alte Zeitungsartikel liefern, die sich heimatgeschichtlich der Baugeschichte einzelner Bauten oder ganzer Stadtviertel widmen.

Trotz aller intensiven archivalischen Vorarbeiten ist eine lückenlose Klärung der Bau- und Sozialgeschichte aufgrund bildlicher und schriftlicher Überlieferungen nicht möglich. Allein die Zerstörungen des letzten Krieges an Beständen archivalischer Quellen schufen nicht nur für das Gelände am Kötterhagen eine schlechte Aktenlage. Somit können die historischen Bemühungen im Vorfeld der Grabungskampagne am Kötterhagen nur partiell Hinweise zur Bauge-

schichte oder Einwohnerschaft des zu ergrabenden Geländes liefern, die sich jedoch durch spätere Ausgrabungsbefunde falsifizieren lassen. Für die speziell frühmittelalterlichen Schwerpunkte der Grabung am Kötterhagen versiegen die schriftlichen Quellen jedoch nahezu vollständig.

Abschließend einige Angaben zum aktuellen Stand der Grabung im Januar 1997. Insgesamt wurden bei der Grabung am Kötterhagen sechs Flächen geöffnet, vier relativ kleine Flächen innerhalb der ehemaligen Lagerhalle, zusammen ca. 170 m², sowie zwei großen Flächen im Freien auf dem Gelände des Volksbank-Parkplatzes mit ca. 600 m². Damit gehört diese Stadtkerngrabung zu den großflächigen Kampagnen der Stadtarchäologie. Am weitesten fortgeschritten sind die Arbeiten in der bereits erwähnten Fläche 1, deren unterste Schicht in das 13. Jahrhundert datiert wird. Die große freiliegende Fläche auf dem Parkplatz läßt nach Abtragung einer über vier Meter starken Humusschicht im untersten Niveau eine Datierung in das 15. Jahrhundert zu. In beiden Flächen ermöglichten keramische Scherbenfunde diese Zeitstellungen.

Anhand der Grabungsergebnisse läßt sich eine vorläufige Besiedlungsgeschichte dieses Abschnittes wie folgt rekonstruieren. Grob weist das Areal in den Grenzen der ehemaligen Lagerhalle vier Bauphasen auf. Als erstes traf das Grabungsteam auf steinerne Bauten des 19. Jahrhunderts. Es handelt sich um kleine, giebelständige Häuser mit einer Grundfläche von ca. 5 x 9 Metern sowie vermutlich mehreren südlichen Anbauten. Der Vergleich mit besagter „Einwohnerliste“ von 1938 bestätigt über die Berufsbezeichnungen der Einwohner die Wohnungen eines kleinbürgerlichen Handwerkertums an dieser Stelle. Die zweite, unterhalb der ersten liegende Bauphase bildet ein großer Saalbau aus Stein. Der Bau ist ohne Keller angelegt, der Eingangsbereich weist ein Rundbogenportal auf. Der Fundkomplex dieser Schichten deutet auf einen Bau des 14. Jahrhunderts hin. Unterhalb dieses großen Saalbaus erstreckt sich ein weiterer Bau, ebenfalls ohne Keller, der bis heute keine klaren Baustrukturen erkennen läßt. Der Fund von Resten eines Heiz-

ofens deutet auf eine Wohnfläche des Gebäudes aus dem 13. Jahrhundert hin.

Bis zum Frühjahr 1997 wurde eine weitere Parzelle (Kötterhagen 17) im Westen des Grabungsgeländes untersucht. Hier stand bis in die achtziger Jahre ein moderner Flachbau („Paletten-Bar“) über einem barocken Gewölbekeller, der dem ehemaligen „Alten Brauhaus“ zu zuordnen ist. Der ursprüngliche Fachwerkbau des ehemaligen „Brauhauses“, über dessen Aussehen einige erhaltene Photographien noch Auskunft geben können, wurde im Krieg zerstört. Die Grundsteinlegung der erhaltenen Kellerranlage - in der nie Bier gebraut, sondern nur die Fässer gelagert wurden - ließ sich aufgrund des Fundspektrums aus der Kloake, die sich östlich des Kellers anschließt, auf den Zeitraum zwischen dem 17. bis Mitte des 18. Jahrhunderts datieren.

Überraschend ist dabei die Tatsache, daß sich der barocke Gewölbekeller samt Kloake unmittelbar östlich am Westabhang eines ehemaligen Steinbruchs anlehnt, von dessen Existenz man bisher nichts wußte. Nur der heutige Straßenname „Grube“ (Ersterwähnung 1294) deutet an, daß es in dem Gelände östlich des eigentlichen Grabungsareals eine sich weit erstreckende grabenartige Bodenvertiefung gegeben hat, deren westliche Ausläufer durch die Brauhausgrabung angeschnitten worden sind.

Besonders auffällig tritt dieser Befund im Zusammenhang mit dem weiteren Grabungsverlauf zu Tage: Im Süden der Parzelle konnten die Mauerreste eines Vorgängerbau freigelegt werden, die rund zwei Meter über dem Niveau des Barockkellers lagen. Bei dem Vorgängerbau handelte es sich wahrscheinlich um einen mittelalterlichen Steinwerkkeller, dessen Keramikspektrum auf einen Entstehungszeitraum zwischen 1250 und 1300 hinweist. Die Interpretation dieser ungewöhnlichen Befundlage macht exemplarisch deutlich, wie schnell eine isoliert angewandte stratigraphische Datierungsmethode in die Irre führen kann. Denn bei der Interpretation der Kellerbefunde ist nicht nur eine horizontale Umkehrung der Stratigraphie zu beachten, sondern darüber hinaus auch eine vertikale Schichtabfolge zu berücksichtigen, die durch die

Abbaumaßnahmen und anschließenden Schuttverfüllungen im ehemaligen Steinbruchgelände hervorgerufen wurden. So ist zu erklären, daß ältere neben wesentlich jüngeren Fundobjekten auf demselben Niveau in den Boden gelangen konnten, da im Zuge der Steingewinnung das Gelände weniger abgetieft als die Arbeit an der Peripherie vorangetrieben wurde.

Daß die Fragen rund um den dubiosen Steinbruch die Archäologen auch in Zukunft noch beschäftigen werden, deuten bereits die Ergebnisse der Probebohrungen im übrigen Gelände an: Die tiefste Bohrung stieß erst

bei 13,80 m unter dem derzeitigen Bodenniveau des Parkplatzgeländes auf den anstehenden Fels; das Grabungsteam drang bisher „lediglich“ auf eine Tiefe von 7,70 m unter Niveau vor, bis es aus Gründen der statischen Sicherheit gezwungen war, die Arbeit vorerst einzustellen.

Für weitere Nachfragen zur Ausgrabung am Kamp oder am Kötterhagen steht Grabungsleiterin Marianne Moser nach telefonischer Anmeldung gerne zur Verfügung (Grabungsbüro am Kötterhagen: Tel. 05251/294398).

Innovationsgeschichte – Wirtschaft, Technik, Gesellschaft

Interdisziplinäre Veranstaltung unter regionalhistorischer Perspektive

Beitrag von Dr. Peter Respondek

Die Veranstaltungsreihe „Fragen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte“, die von Lehrenden der Geschichts-, der Wirtschafts- und der Ingenieurwissenschaften getragen wird, stand im Sommersemester 1997 unter dem Thema „Innovation“.

Am Beispiel der elektrischen Energieversorgung versuchten die an diesem Kolloquium teilnehmenden Wissenschaftler und Studenten, jeweils vom Standpunkt ihres Faches aus, das Verhältnis von Technik, Wirtschaft und Gesellschaft auszuloten. Ausgangspunkt hierfür war der Blick auf jene historischen Prozesse, die sich unter dem Begriff der „Industrialisierung“ subsumieren lassen. Soziale, ökonomische, kulturelle, politische, wissenschafts- und mentalitätsgeschichtliche Aspekte kamen dabei ebenso zur Sprache, wie die Qualität und der Zeitpunkt technischer Errungenschaften und deren Auswirkungen auf den Menschen und seine Umwelt. Ergänzt und erweitert wurde die themenspezifisch eher theorieorientierte Diskussion um die sehr praktisch angelegte Frage nach der musealen Präsentation technischer Entwicklungen. Als Beispiel diente das neu eingerichtete „Technik-Museum Soest – Haus der nützlichen Künste“ am Universitätsstandort Soest.

Wie schon in den vergangenen Semestern, waren auch diesmal externe Referenten der Einladung der Veranstalter (W. Becker, FB 16, Abt. Soest/ F. Göttmann,

FB1/K.-H. Schmidt, FB 5) gefolgt. Ihre sich auf bereits abgeschlossene oder noch laufende Forschungsarbeiten stützenden Beiträge lieferten der Diskussion wichtige Impulse. Gleiches gilt für die Referate seitens der Studenten.

Für den wissenschaftstheoretischen Hintergrund des Kolloquiums sorgte der Bielefelder Technikhistoriker Prof. Dr. Joachim Radkau mit seinem Vortrag „Technikgeschichte als Spezial- und als Totalgeschichte“. Nach einem kurzen, der Orientierung dienenden Forschungsüberblick, skizzierte Radkau die Entwicklung des Faches von seinen Anfängen als traditionelle Geschichte der Erfindungen und Erfinder bis hin zu dem, was eine „moderne“, d.h. leistungsfähige Technikgeschichte auszeichnet. Hatte sich die Technikgeschichte zu Beginn der sechziger Jahre durch zunehmende Professionalisierung und durch Integration in die Geschichts- und Sozialwissenschaften auch als selbständige akademische Fachdisziplin etablieren und damit das alte Stigma, lediglich Neben- und Altersbeschäftigung technischer Praktiker zu sein, auflösen können, so blieb ihre Konzeption noch lange mit